

MISZELLEN

Die Mutter aller Vigilien (Augustinus)

Zu A. Baumstarks letzten Studien über die christliche Vigilfeier*

Von Joseph Pascher, München

A. Baumstark hat die Veröffentlichung seines schon vor zwanzig Jahren abgeschlossenen Werkes über die Vigilien nicht mehr erlebt († 1948). Es ist etwas mißlich, ein Ms. nach so langer Zeit herauszubringen, da die Forschung nicht stillsteht. Und doch dürfte P. Odilo Heiming recht haben, wenn er eine Arbeit von solcher Bedeutung zur Fortsetzung der bedeutsamen Reihe „Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen“ veröffentlicht. Den Fortschritten der Wissenschaft wird in einer Einleitung des Herausgebers Rechnung getragen. Weniger glücklich scheint es, wenn die Fußnoten auch da und dort die eigene Meinung des Herausgebers notieren. Dagegen muß man es ihm sehr danken, daß er den schwierigen Stil B. s – mit dessen ausdrücklicher Genehmigung – etwas aufgelockert hat. Die Lektüre bleibt auch so noch schwierig genug.

Das Grundanliegen des Werkes, die Klärung des Verhältnisses von römischem und benediktinischem Chorgebet, wird mit den umfassenden Mitteln liturgievergleichender Methode angegangen, die B. so meisterlich handhabte. So kommt es, daß das Unternehmen sich zu einer Art Geschichte der frühchristlichen Vigilfeier ausgewachsen hat. Es ist unmöglich, im Rahmen eines Berichtes den ganzen Reichtum von Ergebnissen, Arbeitshypothesen und Anregungen wiederzugeben, die das Buch durchziehen. Daher soll nur hinsichtlich des Grundanliegens das Wichtigste geboten werden.

Nachdem B. in „I. Voraussetzungen und Anfänge christlicher Vigilienfeier“ die Wurzeln des christlichen Vigilbrauches bis in die vorchristliche Religiosität zurückverfolgt hat, beschäftigt er sich in fünf weiteren Teilen mit seinem eigentlichen Gegenstand.

II. Der Typus älterer Gemeindevigil. Die Untersuchung wendet sich zunächst der *Ostervigil* der christlichen Gemeinde zu. B. gelingt der Nachweis, daß die Liturgien des Ostens und des Westens für die „*Mater omnium vigiliarum*“ einen gemeinsamen gottesdienstlichen Typus entwickelt haben, bei dem das Hauptgewicht auf der Lesung liegt, die von Psalmengesang und Gebet gefolgt ist. Die Lesungen haben von Hause aus die kanonische Zwölfzahl. Auch material zeigen sich Übereinstimmungen. So ist die erste Lesung fast immer der Bericht von Schöpfung und Sündenfall, die letzte die Erzählung von den Jünglingen im Feuerofen. Zur Zeit, in der diese Vigilfeier literarisch greifbar wird, hat der Typus schon mannigfache Wandlungen erlitten. So gibt es im Westen einen viergliedrigen Aufbau der Ostervigil gregorianischen Typus. Er weicht im Jungelasianischen wieder der alten Zwölf und kehrt mit den deutschen Kaisern nach Rom zurück. Der Psalmengesang im Anschluß an die Lesung hat sich vielleicht von dem zur letzten Lesung gehörigen Gesang der drei Jünglinge her entwickelt. Nach dem Modell der Ostervigil hat die Kirche ihre übrigen Nachtgottesdienste für die Gemeinde gebildet. Schon die *Pfingstvigil* mit ihren 6 Lektionen ist eine solche Ableitung. Weitaus größer war jedoch die Tragweite der *Sonntagsvigil*, deren Form bis heute an den *Samstagen der Quatember* sichtbar wird. Die alten Lektionare und Antiphonare lieben für diese Ordnung noch den Namen: „Samstag der 12 Lesungen“. In Wirklichkeit sind aber nur noch vier oder fünf Lesungen angegeben. Es sei bemerkt, daß nur das Antiphonar von Senlis (9. Jh.) die Responsorien für sechs Lesungen angibt (Hesbert, *Antiphonale Missarum Sextuplex*, p. 61). Die Zusammenhänge mit der „*Mater omnium vigiliarum*“ liegen offen vor Augen.

* Baumstark, Anton, *Nocturna laus*. Typen frühchristlicher Vigilienfeier und ihr Fortleben vor allem im römischen und monastischen Ritus. Aus dem Nachlaß hrsg. von Odilo Heiming. (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, Heft 32.) Münster Westf., Aschendorff, 1957. Gr. – 8°, VIII und 240 Seiten. – Kart. DM 19,50.

Eine tägliche Gemeindevigil legt der Eid den Bischöfen auf, für den der *Liber diurnus* das Formular hat. Der Neugeweihte verpflichtet sich, „per singulos dies a primo gallo usque mane“ eine Vigil zu halten und zwar im Sommer „tres lectiones et tres antiphonas atque tres responsorias“, im Winter „quattuor lectiones cum responsoriis suis et antiphonis“, am Sonntag das ganze Jahr hindurch „novem lectiones cum antiphonis et responsoriis suis“. B. sieht richtig, daß es sich um den Vigilytypus handelt, bei dem die Lesung im Vordergrund steht, um eine Ableitung von der alten Ostervigil. Bemerkenswert ist, daß die Form schon um anthiponale Psalmodie angereichert ist.

III. Der Typus der pachomianischen Mönchsvigil. Zur Erklärung der römischen und benediktinischen Vigil untersucht B. nun den ganz andersartigen Typus der Mönchsvigil. Dieser kommt aus der Frömmigkeit einzelner Christen, insbesondere der Aszeten und wird beim Zusammenschluß zu klösterlichen Gemeinschaften deren nächtlicher Gottesdienst. Man kennt ihn von Pachomius her und verdankt die meisten Mitteilungen darüber den Schriften Kassians. Typisch ist hier, daß die Psalmen im Mittelpunkt der Übung stehen. Sie werden in der kanonischen Zahl 12 zusammengestellt. Zunächst betet ein einzelner vor, stilles Gebet folgt und schließlich faßt ein Einzelner das Beten der Vielen in einer Kollekte zusammen. Auch die Mönchsvigil kennt die Lesung. Aber auf ihr liegt nicht der Nachdruck.

IV. Typen asiatischer Mönchsvigil und jüngerer Gemeindevigil. Einem jüngeren Typus gehören im Orient die Formen an, die dort mehrfach bezeugt, besonders aber durch die aquitanische Pilgerin bekannt sind. Diese Typen sind vor allem durch das Auftreten des antiphonischen Gesanges gekennzeichnet, der neben die alten Responsorien oder den Einzelvortrag tritt oder ihn ersetzt. Die Gemeinde zerfällt bei der Antiphonie in zwei Chöre. Schon bei Kassian tritt die neue Variation auf. Die Pilgerin berichtet aus Jerusalem von der Verbindung des responsorischen Singens mit dem antiphonischen und dem directaneus, der die Aufspaltung in Chöre noch nicht kennt. Hier tritt auch bereits das Zusammentreffen von Mönchs- und Gemeindevigil auf, das für die Entwicklung des Breviers so bedeutungsvoll geworden ist.

V. Der Typus des nächtlichen Stundengebets. B. stellt verschiedene Probleme zur Diskussion, die den Typus des späteren nächtlichen Breviers betreffen. Für die *Dreigliederung* der nächtlichen Gebetsfeier in die bekannten drei Nokturnen gibt es ein Vorbild im Beten sinaitischer Mönche. Sie rezitieren vom Abend bis zum Morgen den ganzen Psalter, gliedern ihn in drei Fünfziger und fügen jedem dieser drei Teile eine umfangreiche Lesung an, und zwar die drei großen Katholischen Briefe: den Jakobusbrief, den 1. Petrusbrief und den 1. Johannesbrief. Ähnliche Gebilde werden namhaft gemacht. Nach B. „kann es auf Grund des strukturellen Befundes keinem Zweifel unterliegen, daß wir im westlichen Syrien – mit Einschluß Palästinas . . . – die geographische Heimat der Dreigliederung des nächtlichen Gebetsgottesdienstes zu erkennen haben“ (S. 150).

Den Entwicklungsgang sieht B. anders beim römischen als beim benediktinischen Brevier. Benedikt teilt den täglichen Psalmenzwölfer alter Überlieferung in zwei Teile und ordnet dem ersten eine Lesung aus dem A. T., dem zweiten eine aus dem N. T. zu. Es scheint, daß die aus dem östlichen Mönchtum bekannte Doppellesung hier zu einer Aufgliederung in zwei Nokturnen geführt hat. Für den asymmetrischen Ausbau durch Hinzufügen einer dritten Nokturn mit drei atl. Cantica an Sonn- und Festtagen verweist B. auf ein byzantinisches Vorbild. Eher scheint aber eine Analogiebildung zur römischen Dreiteilung der Sonn- und Festtagsvigilien vorzuliegen. Der Orden hat nämlich seine Festpsalterien so gebildet, daß er dem römischen Psalmen-Neuner drei Psalmen hinzufügt, um die je sechs Psalmen für die beiden ersten Nokturnen, und drei Cantica, um die dritte Nokturn zu gewinnen. Was liegt näher als der Schluß, daß man auch das Dreierschema von den römischen Basiliken übernahm?

Dann erhebt sich freilich die Frage, woher das römische Offizium die Dreiteilung hatte. Sollte dafür nicht die antike Einteilung der Nacht in Nokturnen die beste Erklärung sein, obwohl man bei den Römern vier Nokturnen zählte? Immerhin ist der byzantinische Einfluß nicht auszuschließen.

Die Entstehung des römischen Sonntagpsalters scheint B. nicht ganz richtig zu sehen. Ursprünglich stand hier doch wohl ein doppelter Zwölfer, da das Wochenpsalterium am Montag mit Ps 26 beginnt. Wenn Ps 5 von den Laudes beansprucht wurde, waren es am Sonntag 24 Psalmen. Als dann auch noch Ps 4 für die Komplet gewählt wurde, mußte der zweite Zwölfer auf die Hälfte zurückgeführt und die fünf überzähligen Psalmen anderweitig untergebracht werden. Das Sonntagsschema dürfte also nicht dadurch entstanden sein, daß man einem Zwölfer zwei Dreier anfügte, wie sich B. unter dem Eindruck von Parallelen den Hergang denkt.

Etwas zu kurz kommt in der Behandlung die Frage, warum Rom für seine Feste nur neun Psalmen hat. Aber das hängt vielleicht mit dem Neuner des Bischofseides zusammen. Jedenfalls ist auch der Neuner ein Abkömmling der heiligen Zwölf.

Das Durchbeten der Psalmen leitet B. von dem Mönchsbrauch ab, den ganzen Psalter in einer Pannychis durchzubeten. Man kann fragen, ob eine solche Entwicklung herangezogen werden muß. Denn wenn die Mönche alle Psalmen beten, was ist natürlicher, als daß sie es nach der Folge des Psalteriums tun, wenn nicht etwa wie an Festen eine besondere Auswahl getroffen wird? Auch die Verteilung auf die Einheit einer Woche liegt zu nahe, um eine besondere Aufhellung durch Vergleiche zu fordern.

VI. Vigil und Morgengottesdienst. Zuletzt wird noch untersucht, wie es zum Morgengottesdienst, vor allem zu den Laudes kommt. Es ergibt sich mit guten Gründen, daß die Laudes ursprünglich ein Ausklang der Vigil sind. Daher erklärt sich, wie man hinzufügen darf, ihr enger Zusammenhang mit dieser, der bis heute alle Jahrhunderte überdauert hat.

Es ist klar, daß die so überlegen gehandhabte vergleichende Methode einen Reichtum von Beziehungen aufleuchten läßt, aber auch daß diese Beziehungen nicht immer einen wirklichen historischen Zusammenhang belegen. Manche seiner Folgerungen gelten daher auch B. nur als Möglichkeiten von größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit. Dem Leser mag es wie dem Herausgeber gehen, daß er nicht selten den Schlußfolgerungen nicht zustimmen kann. Aber auch dann wird er das Ergebnis noch als Arbeitshypothese ernstlich ausprobieren. Gewisse Ergebnisse dürften jedoch endgültig sein. Daß Rom gegenüber dem benediktinischen Brevier den zeitlichen Vorrang hat, dürfte erneut bewiesen sein, wenn auch im einzelnen heutige römische Brevierteile wie etwa das Psalterium von Circumcisio eine benediktinische Ordnung zur unmittelbaren Voraussetzung haben. Auch die These, daß die heutige römische Matutin aus Gemeindevigil und Mönchsvigil gebildet worden sei, dürfte im wesentlichen das Richtige treffen und hier eine genauere Präzisierung der schon älteren Erkenntnis sein, daß das römische Brevier schon vor Benedikt monastischen Charakter hatte. (Man sollte daher nicht von römischem und monastischem, sondern von römischem und benediktinischem Brevier sprechen.) Auch darin dürfte B. zuzustimmen sein, daß die Evangelienlesung in der Vigil als Abschluß zu gelten hat, wie es bei Benedikt sichtbar ist. Wenn B. dagegen für die dritte Nokturn ursprünglich den Vortrag der ganzen Perikope annimmt, so gibt es dafür keinen gültigen Nachweis aus den Quellen, die alle an dieser Stelle nicht von Evangelium, sondern von Homilie sprechen.

Eine Erweiterung und Vertiefung der von B. zutage geförderten Ergebnisse und eine Prüfung seiner Hypothesen kann noch mit Aussicht auf Erfolg aus einem eindringenden Studium der römischen und benediktinischen Quellen unternommen werden. Das zeigen die Aufsätze von Callewaert, auf die der Herausgeber mit Recht hinweist, Arbeiten, die B. nicht herangezogen hat.